

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 6

Artikel: Im Glauben an die Sicherheit unserer Banken
Autor: Plewka, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die besten Geschichten schreibt das tatsächliche Leben

Im Glauben an die Sicherheit unserer Banken

VON FRIEDRICH PLEWKA

Vor dem Hintergrund gewisser Vorkommnisse im schweizerischen Bankenwesen erhalten der Tod von Fräulein Bertini und damit verbundene Vorkommnisse, die zwar schon einige Zeit zurückliegen, eine völlig neue Perspektive.

Eines Tages erschien Fräulein Bertini im Luisenspital. Ein alleinstehendes, ziemlich mittelloses Fräulein. 82 Jahre alt. Ihre weissen Haare waren ordentlich nach hinten gekämmt und zu einem kleinen Knoten gebunden. Auf dem billigen Stoff ihres dunklen Kleides störte kein Stäubchen. Hinter den blanken Brillengläsern blickten zwei altersschwache graue Augen misstrauisch und immer etwas furchtsam in die ach so böse Welt — als gäbe es stets etwas, vor dem sie auf der Hut sein müsste.

Die Schmerzen, die Fräulein Bertini plagten, ertrug sie bewundernswert. Keine Klage drang über ihre Lippen. Die schmerzstillenden Medikamente, die ihr Dr. Müller gab, brachten ihr Linderung. Dann wurde sie operiert. Anschliessend erhielt sie Bestrahlungen; sie sollten den Erreger ihrer tückischen Krankheit vernichten. Nach drei Wochen Aufenthalt im Luisenspital fühlte sich Fräulein Bertini schon viel besser. Die Schmerzen quälten sie nicht mehr. Der Arzt verschwieg ihr allerdings, dass sie wahrscheinlich nur noch wenige Monate zu leben hätte.

Das Bild im Sarg

Gelegentlich bekam das alte Fräulein Besuch von ihrer Freundin, die auch schon über siebzig war. Oder es kam die Frau, deren Haushalt sie noch bis vor kurzem besorgt hatte. Sie brachte eine unruhige Kinderschar und ein paar Orangen mit.

Fräulein Bertini sehnte sich nach ihren eigenen vier Wänden, und so packte sie eines Morgens ihr Kofferchen und verabschiedete sich von den überraschten Schwe-

stern. Sie sei nur schlecht versichert, im übrigen ginge es ihr ja wieder ganz gut. Dr. Müller machte keine Einwände. Sicher würde ihr das Sterben in der gewohnten Umgebung auch leichterfallen. Als Arzt konnte er ihr Leiden nur noch mildern, aber nicht mehr heilen.

Bereits nach wenigen Wochen musste sich Fräulein Bertini ins Bett legen. Sie erhielt schmerzstillende Spritzen. Was in dem kleinen Haushalt zu tun war, besorgte die Freundin. Auch der Pfarrer schaute gelegentlich herein. Es stand nicht gut.

Die Kranke fühlte selbst, dass sie bald von allen irdischen Plagen erlöst sein würde. Als einmal zufällig der Arzt und der Pfarrer gleichzeitig anwesend waren, bat sie mit tränenernersticker Stimme, man möge das Bild über ihrem Bett doch mit in den Sarg legen. Sie besitze es seit ihrer Konfirmation, und sie hange sehr daran.

Respekt für den letzten Willen

Der Arzt wie der Pfarrer blickten das Bild an: Es war eine allegorische Darstellung in verblichenen Farben, Maria mit dem Jesuskind. Ein bombastischer Goldrahmen, von dem die Lackierung teilweise schon abgeblättert war, rankte sich um das fromme Motiv. Der Arzt als der praktischer Veranlagte von den beiden Dienern an der leidenden Menschheit hatte zwar Bedenken. Doch im Angesicht des Todes hielt er mit seiner Meinung zurück.

Zwei Tage später war der Geistliche allein bei Fräulein Bertini, um ihren Todeskampf durch Gottes Wort zu erleichtern, ihr Trost zu spenden. Aber bald musste der fromme Mann feststellen, dass er sich offenbar umsonst bemühte. Unruhig eilten die Augen der Kranken hierhin und dorthin, obwohl sie ohne Brille fast nichts sehen konnte. Sie murmelte kaum verständliche Worte. Der Pfarrer begriff, sie hatte etwas auf dem Herzen.

Er beugte sich vor, um die geflüsterten Worte besser verstehen zu können. Fräulein

Bertinis Anliegen war erneut das Bild. Der Herr Pfarrer möge doch ihren Letzten Willen schriftlich niederlegen, dann könne sie auch in Frieden sterben. Der hilfsbereite Seelenhirte tat, wie ihm geheissen, der Wunsch einer Sterbenden war ihm heilig.

Tags darauf schloss Fräulein Bertini ihre furchtsamen Augen für immer. Als man ihr das Bild in den Sarg legen wollte, trat das ein, was Dr. Müller längst vermutet hatte: Das grosse Bild passte nicht hinein. Es wurde beschlossen, den unförmigen Rahmen zu entfernen — dann würde es gehen.

Geldteppich aus Banknoten

Das morsche Holz fiel vor Altersschwäche fast auseinander. Als man die Rückwand entfernte, da passierte es: Ein ganzer Wust von Geldscheinen flatterte auf den Boden. Es waren lauter Fünfzig- und Hundertfrankennoten.

Von den Anwesenden brauchte der Pfarrer am meisten Zeit, um sich von seiner Verblüffung zu erholen; fassungslos starrte er auf den Geldteppich zu seinen Füßen. Flinke Hände begannen aber bereits zu zählen. Das Resultat überraschte zwar nicht mehr so sehr wie die Entdeckung an sich. Immerhin waren es annähernd 84 000 Franken, die das Fräulein Bertini mit ins kühle Grab hatte nehmen wollen.

Die Moral von der Geschichte: Bei aller Besorgnis, die eine Bankpleite unter den Sparern ganz allgemein auslösen kann, dürfte der von Fräulein Bertini bevorzugte Weg der Vermögenssicherung nicht der richtige gewesen sein, um einem hier zweifellos bestehenden Problem beizukommen.

REKLAME

CASANOVA

... sorgt für gute Stimmung
im GARNI-HOTEL**
Poltéra bei der Pizolbahn
Fam. H.+V. Casanova
7310 Bad Ragaz
Tel. 085/9 25 01

Poltéra